

Viveca Sten

Gnadenopfer

EIN FALL FÜR
HANNA AHLANDER

DIE ÅRE-MORDE

Aus dem Schwedischen
von Dagmar Lendt

dtv

Von Viveca Sten sind bei dtv außerdem lieferbar:

Die ›Äre-Morde‹-Reihe

Kalt und still
Tief im Schatten
Blutbuße
Lügennebel

Die ›Mord im Mittsommer‹-Reihe

von Viveca Sten bei dtv
Beim ersten Schärenlicht
Tod in stiller Nacht
Tödliche Nachbarschaft

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2024 Viveca Sten

Titel der schwedischen Originalausgabe:

›Benådaren‹, 2024 erschienen bei Bokförlaget Forum

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Karten auf dem Vor- und Nachsatz: Anna Torsteinsrud

Umschlaggestaltung: lichtung.com, München

Umschlagmotiv: Freepik/wirestock

Gesetzt aus der Sabon LT Pro

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28567-4

*Für Anna, unsere liebe »Extratochter«,
die wir so ins Herz geschlossen haben*

Dezember

Das Knarren der Haustür, die geöffnet wird, weckt Ing-Marie Watts aus ihrem Mittagsschlaf.

Als Arvid noch lebte, hat er jedes Frühjahr die Türangeln geölt. Aber seitdem sie Witwe ist, hat das niemand mehr gemacht. Den ambulanten Pflegedienst um Hilfe bitten will sie nicht, sie kann die Leute nicht mit solchen Kleinigkeiten behelligen. Und wenn ihr Sohn Mikael, der in Sundsvall wohnt, ein seltenes Mal bei ihr in Åre vorbeischaud, ist er im Stress und hat keine Zeit für Ausbesserungsarbeiten.

Schritte nähern sich dem Schlafzimmer und Ing-Marie setzt sich im Bett etwas höher auf und stöhnt leise, als ihre steifen Lendenwirbel knacken. Sie kann sich die Namen all der Menschen, die in ihrem Haus ein und aus gehen, kaum merken, genauso wenig wie ihre Gesichter.

Die Person, die jetzt in der Tür steht, kennt sie überhaupt nicht, aber sie ist zu schüchtern, um nach dem Namen zu fragen.

»Hallihallo«, sagt die fremde Person betont munter. »Na, wie geht's denn heute?«

Die Stimme klingt irgendwie vertraut, so als wären sie sich schon öfter begegnet, aber Ing-Marie kann sich beim besten Willen nicht daran erinnern. Ihr Gedächtnis ist völlig leer. Als hätte jemand einen Lappen genommen und in ihrem Kopf gründlich sauber gemacht.

Alles ist weg.

»Ach, wie immer«, murmelt Ing-Marie resigniert.

Es ist ein einsames und eintöniges Leben, in dem die Zeit unendlich langsam vergeht. Sie ist mehr oder weniger ans Bett gefesselt und braucht bei fast allem Hilfe, beim Gang auf die Toilette, beim Anziehen, beim Essenmachen. Duschen kann sie auch nicht allein. Ihr ist nur noch geblieben, die Stunden zu zählen, bis es Abend wird. Dann kann sie sich wenigstens für eine weitere Nacht in den Schlaf flüchten.

Ihr Dasein ist auf ein Nichts zusammengeschrumpft und sie ist eine Last für ihre Mitmenschen.

Aber Ing-Marie will sich nicht beklagen, will auch nicht mürrisch oder undankbar erscheinen. Immerhin kommt der Pflegedienst fünfmal am Tag, sie kann in ihrem Haus wohnen bleiben und muss nicht ins Heim.

Ing-Marie lächelt zaghaft und zieht die gehäkelte Decke glatt, die über ihren Beinen liegt.

»Dann wollen wir mal«, sagt die fremde Person und kramt mit Gummihandschuhen an den Händen in ihrem Pflegekoffer. »Möchten Sie ein bisschen Wasser?«

Ein Glas wird ihr hingehalten und sie trinkt gehorsam.

Ihr Gegenüber lächelt beruhigend, aber Ing-Marie beschleicht dennoch ein ungutes Gefühl.

Irgendwas ist mit den Augen dieses Menschen, ein fiebriger Ausdruck liegt darin, der nicht zur Situation passt. Eine seltsame Erregung im Blick, die Ing-Marie Angst macht.

»Ich setze mich ein bisschen zu Ihnen«, sagt die Person und lässt sich auf der Bettkante nieder. »Wir haben keine Eile.«

Der freundliche Tonfall vertreibt Ing-Maries Unbehagen. Den nächsten Satz versteht sie nicht richtig, aber sie will auch nicht darum bitten, dass das Gesagte wiederholt wird. Stattdessen lächelt sie dankbar und schließt die Augen, lässt sich zurücksinken und macht es sich bequem.

Warme Finger schließen sich um ihre Hände, sie hört die Stimme leise summen, eine sanfte Melodie, die sie in den Schlaf wiegt.

Ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit stellt sich ein. Sie will nur ein bisschen ausruhen.

Als Ing-Marie wieder aufwacht, ist sie allein im Schlafzimmer. Sie fühlt sich benommen und ihre Mundhöhle ist voller Speichel, obwohl ihr Mund normalerweise eher trocken ist.

Ihr ist schlecht, sie hat das Gefühl, gleich brechen zu müssen, obwohl sie kaum einen Bissen gegessen hat, und der Geschmack von Galle steigt ihr in den Hals.

Ing-Marie wälzt sich im Bett herum, findet aber keine bequeme Position. Sie spürt ein inneres Kribbeln, ein starkes Unruhegefühl breitet sich in ihrem Körper aus. Unter ihrer Haut juckt es, als würden wütende Ameisen dort herumirren.

Fühlt sich so ein Herzinfarkt an?

Der Gedanke kommt ganz von allein und Ing-Marie hält Ausschau nach dem Notrufknopf. Der liegt normalerweise auf dem Nachttisch, aber so sehr sie auch danach sucht, sie kann ihn nicht finden.

Obwohl sie schwören könnte, dass sie ihn vorhin dort hat liegen sehen.

Sie muss den Pflegedienst rufen, irgendwas stimmt hier nicht.

Jetzt friert und schwitzt sie zugleich, es geht ihr mit jeder Minute schlechter.

Mit wachsender Unruhe tastet Ing-Marie wieder nach dem Alarmknopf, sie will aufstehen, um nachzuschauen, ob er vielleicht auf den Fußboden gefallen ist. Aber ihre Beine machen nicht mit, sie schafft es nicht einmal, sich aufrecht hinzusetzen.

Sie zittert so heftig, dass sie nicht still daliegen kann. Ihr Atem geht stoßweise.

Sie muss Hilfe rufen, aber das Telefon steht in der Küche und dorthin schafft sie es nicht. Irgendwo muss auch das Mobiltelefon sein, das ihr Sohn ihr geschenkt hat, allerdings hat sie keine Ahnung, wo es sein könnte oder ob es überhaupt geladen ist.

Plötzlich geht ein gewaltiger Ruck durch ihren Körper. Dann noch einer und noch einer.

Ihre Muskeln verkrampfen sich, alles wird hart und steif. Das Atmen fällt ihr schwer. In ihren Ohren rauscht es und ihr Gesichtsfeld schrumpft.

Kleine schwarze Punkte flimmern vor ihren Augen.

Ing-Maries Finger fahren hoch an den Hals, kratzen nach Luft, aber es ist zwecklos. Die Muskeln lockern sich nicht, ihr Körper hat aufgehört zu gehorchen. Der Hals ist zu.

Aus der Ferne ist ein Röcheln zu hören, das von ihr selbst zu kommen scheint.

Ich will nicht auf diese Art sterben, ist ihr letzter klarer Gedanke.

Mit allerletzter Kraft versucht sie, den Mund zu öffnen und um Gnade zu bitten.

Dann ist da nur noch ... nichts.

Donnerstag, 9. März

1

Kater Morris hat sich mitten auf dem Brustkorb von Polizeikommissarin Hanna Ahlander niedergelassen. Sie liegt nach der Arbeit ausgestreckt auf dem Sofa und streicht mit den Fingern durch das weiche grauweiße Fell.

Ihr Wohnzimmer ist nicht groß, das ganze Haus hat nur rund sechzig Quadratmeter, aber sie besitzt einen echten offenen Kamin, in dem jetzt drei Scheite Birkenholz brennen, mit schönen orange-lila Flammen.

Kaum etwas ist so entspannend, wie in ein knisterndes Kaminfeuer zu schauen. Hanna heizt den Kamin das ganze Jahr hindurch an und vor allem, wenn sie etwas bedrückt. So wie jetzt, wo der Kopf voll ist von Gedanken an die letzte Abfuhr, die ihr Kollege Daniel Lindskog ihr erteilt hat. Nur, weil sie gefragt hat, ob sie morgen früh zusammen nach Östersund fahren wollen, wo beide offiziell der Abteilung Schwere Kriminalität zugeordnet sind.

Er hatte sie angesehen, als wäre sie verrückt geworden, obwohl sie in den vergangenen Jahren meistens zusammen gefahren sind. Sie wohnen beide in Åre und arbeiten ein paar Tage die Woche auf der Polizeiwache vor Ort. Es war überhaupt nichts Ungewöhnliches an ihrer Frage.

Sein Blick war genauso eiskalt wie der gerade aufgetaute Frühlingsbach vor Hannas Haus.

Der Frust wallt wieder in ihr auf.

Sie beide haben immer so eng zusammengearbeitet. Jetzt

reden sie kaum noch miteinander. Daniel geht ihr geradezu aus dem Weg, ist jedes Mal gereizt und mürrisch, wenn sie in seine Nähe kommt.

Und sie hat keine Ahnung, was sie ihm getan hat, dass er so schlecht gelaunt ist.

Sie überlegt, ob sie sich ein Glas Wein einschenken soll, beschließt dann aber, es sein zu lassen. Sie weiß, dass es ihr besser geht, wenn sie nicht so oft Alkohol trinkt. Es ist erst ein paar Jahre her, dass sie nach Åre gezogen ist, nachdem sie an ein und demselben Tag von ihrer Dienststelle in Stockholm gefeuert und von ihrem damaligen Lebensgefährten Christian vor die Tür gesetzt worden war.

Damals hat sie bestimmt allabendlich eine Flasche Wein getrunken. Es war eine schreckliche Zeit, die sie einfach nur vergessen will, und dazu noch kurz vor Weihnachten. Schließlich hat ihre große Schwester Lydia eingegriffen und sie überredet, Stockholm hinter sich zu lassen und zunächst in Lydias Ferienhaus in Åre zu ziehen. Dort hat sie eine Weile gewohnt, während sie ihre Wunden leckte und versuchte, ihr Leben wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Hanna ist ihrer Schwester dankbar für das, was sie damals für sie getan hat. Sie steht für immer in Lydias Schuld.

Sie streicht Morris sanft über den Nasenrücken und er schließt genüsslich die Augen. Dann fängt er an zu schnurren, laut und deutlich.

Wie ein kleines Propellerflugzeug.

Hannas Freund, Henry Sylvester, ist in Stockholm, wo er seine Investmentfirma hat, deshalb ist sie mit Morris allein. Sie ist immer hier, wenn Henry nicht in Åre ist, obwohl Henry sagt, dass er nicht verstehen kann, warum sie das kleine Haus in Solbringen oberhalb von Åre unbedingt behalten will.

Henry hat eine Penthousewohnung gekauft, ein luxuriöses

Apartment in dem Prestigeneubau unterhalb des Skilifts VM8, weil Hanna sich weigert, zurück nach Stockholm zu ziehen. Wenn Henry in Åre ist, wohnen sie dort zusammen und er findet, dass Hanna auf Dauer bei ihm einziehen sollte. Er hat sogar angeboten, ihr die Hälfte des Penthouse zu überschreiben, aber Hanna sträubt sich. Sie begründet ihre Weigerung damit, dass die riesige Wohnung viel zu groß nur für sie und ihren Kater sei, wenn Henry nicht da ist. Außerdem ist es gut für Morris, hin und wieder ins Freie zu können, und das ist nur möglich, wenn sie ihr kleines Häuschen behält.

Die Katze als Ausrede klingt so gut, dass sie beinahe selbst daran glaubt. Es ist auf jeden Fall besser, als die Wahrheit zu sagen: dass sie sich nicht von Henry und seinem riesigen Vermögen abhängig machen will. Außerdem hat er drei erwachsene Söhne, auf die er Rücksicht nehmen muss, und Hanna will in deren Augen nicht als eine dastehen, die es auf sein Geld abgesehen hat.

Als das Handy klingelt, gelingt es ihr mit einiger Mühe, es aus der hinteren Hosentasche zu angeln, ohne Morris allzu sehr zu stören.

»Hallo, Liebling.«

Henrys tiefe Stimme gibt ihr immer ein Gefühl von Sicherheit.

»Hey, na du?«

Hanna lächelt ins Telefon, obwohl er sie nicht sehen kann.

»Wie war dein Meeting?«

»Ganz gut, denke ich. Wir haben es vor ein paar Stunden beendet.«

»Wie schön.«

»Hast du schon zu Abend gegessen?«

Typisch Henry, an Essen zu denken. Manchmal fragt er schon beim Frühstück, was Hanna abends essen möchte,

während sie kaum einen Gedanken daran verschwendet, bis der Magen knurrt. Wenn Henry verreist ist, begnügt sie sich meist mit ihrem üblichen Abendbrot, beidseitig gebratenes Spiegelei auf Toast mit schwarzem Pfeffer und Ketchup.

»Eigentlich nicht«, sagt sie.

»Das ist gut, ich habe nämlich einen Tisch im Åregården für uns bestellt.«

»Meinst du heute?«

»Wir haben eine Reservierung für halb acht.«

Hanna checkt die Uhrzeit auf ihrem Handy, das ist schon in fünfzehn Minuten.

»Wie willst du das denn schaffen?«, fragt sie. »Du bist doch in Stockholm.«

»Nicht mehr.« Henry lacht leise. »Ich bin gleich nach dem Meeting losgeflogen und hab mich gerade in Molanda ins Taxi gesetzt.«

Klar, dass er mit seinem Privatjet zu dem kleinen Flugplatz in Järpen fliegt, um so schnell wie möglich nach Åre zurück-zukehren. Es gehört zu Henrys Lifestyle, so viele Dinge wie möglich in die vierundzwanzig Stunden eines Tages hineinzustopfen.

Hanna hat sich inzwischen daran gewöhnt, aber hin und wieder findet sie es mehr als anstrengend. Dabei ist er zwanzig Jahre älter als sie. Manchmal fragt sie sich, woher Henry seine Energie nimmt.

»Ich kann mit dem Taxi vorbeikommen und dich abholen, wenn du willst«, fügt er hinzu.

»Nicht nötig«, erwidert Hanna. »Ich geh gerne zu Fuß hinunter ins Dorf, ein bisschen frische Abendluft wird mir guttun. Ich habe den ganzen Tag am Schreibtisch gesessen.«

Sie beenden das Gespräch und Hanna schiebt Morris vorsichtig von ihrem Brustkorb hinunter.

»Sorry, Kater«, sagt sie und vergewissert sich, dass der

Funkenschutz vor dem Kamin richtig steht. »Ich bin zum Essen verabredet.«

Hanna zupft ein paar Katzenhaare von der Kleidung und geht ins Bad, um das Gesicht zu waschen und sich ein bisschen aufzuhübschen. Im Schlafzimmer öffnet sie den Kleiderschrank und sucht einen schöneren Pullover heraus als das labberige Sweatshirt, das sie den ganzen Tag getragen hat.

Morris trottet hinterher und springt aufs Bett, während sie sich zurechtmacht. Er strahlt Missbilligung aus und zieht eine unübersehbar beleidigte Miene, obwohl Hanna gelesen hat, dass Katzen keine Gesichtsmuskeln haben.

»Ach komm«, sagt sie. »Jetzt sei nicht sauer. Wir zwei machen es uns ein andermal gemütlich. Herrchen ruft.«

Das Einzige, was sie als Antwort bekommt, ist ein weiterer vorwurfsvoller Blick. Morris macht keinen Hehl daraus, dass Henry nicht sein Herrchen ist und es auch nie sein wird.

Die beiden Männer in ihrem Leben sind nicht übertrieben begeistert voneinander, das ist offensichtlich, aber beide wollen ihre volle Aufmerksamkeit.

Nur Daniel hat sich entschieden, sie zu ignorieren.

2

Das Stimmengewirr der Gäste schlägt Daniel entgegen, als er die Tür zum gemütlichen Restaurant Åregården öffnet. Das Lokal ist fast voll besetzt, obwohl jetzt Mitte März Nebensaison ist. An der langen Bar zur Rechten sitzen drei Frauen mit rosafarbenen Cocktails vor sich.

Daniel hält Ausschau nach Clara Nordin.

Das ist ihr zweites Date und er ist sich immer noch unsicher, ob es eine gute Idee war, sich mit ihr zu verabreden oder, was das betrifft, überhaupt in seinem Alter eine Dating-App wie Tinder zu benutzen.

Im nächsten Moment entdeckt er Clara an einem Tisch in der Ecke, halb verborgen hinter einem der dunkelbraunen Pfeiler im Lokal. Ihr halblanges blondes Haar fällt nach vorn über die Schultern, sie hat bereits begonnen, durch die runde Brille auf ihrer Nasenspitze die Speisekarte zu studieren.

Daniel bleibt stehen und betrachtet sie ein paar Sekunden lang.

Clara ist in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenteil von Ida, seiner Ex, die zehn Jahre jünger ist als er. Ida ist mit Leib und Seele Skilehrerin und Tourguide, sie liebt Outdoor-Aktivitäten und verbringt so viel Zeit wie möglich draußen in der Natur. Clara scheint ein wesentlich ruhigeres Leben zu führen, sie ist gerade vierzig geworden und arbeitet als Bibliothekarin in Järpen. Außerdem hat sie zwei Söhne, drei-

zehn und fünfzehn Jahre alt, die jede zweite Woche bei ihr wohnen.

Vielleicht ist es sein Unterbewusstsein, das versucht hat, etwas anderes zu finden als das, was er davor hatte?

So würde es vermutlich seine Therapeutin in Järpen ausdrücken, wenn er sie fragte. Auch wenn Daniel nicht mehr so oft wie früher zu ihr geht, kommt es immer noch vor, dass er wieder einen Termin bei ihr macht. Sie war ihm eine große Stütze gewesen, nachdem Ida Schluss gemacht hatte, was für ihn völlig überraschend kam, obwohl die Beziehung schon eine Weile nicht mehr gut lief. Dass Ida dann wenige Monate nach der Trennung mit dem gleichaltrigen Gustav zusammenzog, einem früheren Kollegen von ihr, machte die Sache nicht leichter.

Es tut Daniel jedes Mal wieder weh, wenn er Gustav und Ida zusammen im Ort sieht, vor allem, wenn sie seine Tochter Alice dabeihaben.

Clara hat ihn bemerkt und winkt. Er geht auf ihren Tisch zu, unsicher, ob er sie zur Begrüßung umarmen oder ihr einen Kuss auf die Wange geben soll.

Es ist schon eine gute Weile her, dass er auf dem Datingmarkt aktiv war. Er kommt sich albern vor, ein erwachsener Mann, verwandelt in einen Teenager.

Plötzlich würde er am liebsten kehrtmachen und wieder nach Hause fahren.

Clara löst das Problem, indem sie vom Tisch aufsteht. Sie streckt die Arme aus und zieht ihn leicht an sich, gibt ihm auch einen flüchtigen Wangenkuss. Da taucht auch schon die Bedienung auf und fragt, ob sie etwas trinken möchten. Daniel bestellt ein India Pale Ale und Clara entscheidet sich für ein Glas Weißwein. Am Nachbartisch erzählt ein Mann mit Pferdeschwanzfrisur eine Geschichte, bei der die ganze Gesellschaft in schallendes Gelächter ausbricht. Sie scheinen

direkt von der Piste zu kommen, tragen immer noch ihre Skikleidung.

»Wie war dein Tag?«, fragt Clara lächelnd. »Hast du wieder ein paar Gauner verhaftet?«

Das Gute an Clara ist, dass es ihr anscheinend nichts ausmacht, dass er Polizist ist und oft lange arbeiten muss, was bei Daniel und Ida ein ständiges Streitthema war.

Es fühlt sich überraschend gut an, Zeit mit einer Person zu verbringen, die ihn nicht für seinen Job kritisiert.

»Im Moment ist nicht viel los.«

Tatsächlich ist es schon seit vergangenem Herbst relativ ruhig. Abgesehen von den üblichen Massendelikten wie Alkohol am Steuer, kleineren Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz und dem Diebstahl von Skiern hat Daniel sich überwiegend mit dem Drogenhandel in Härjedalen und einem schweren Versicherungsbetrug in Sveg befasst.

Insgeheim hofft Daniel, dass es für den Rest der Saison so bleibt. Er ist nicht scharf darauf, sich schon wieder mit der Aufklärung eines Kapitalverbrechens beschäftigen zu müssen, die seine gesamte Zeit und Aufmerksamkeit fordert.

Ehrlich gesagt ist er immer noch erschöpft von der Trennung, außerdem ist es anstrengend, sein Leben als Teilzeit-Papa von Alice auf die Reihe zu bringen. Er vermisst sie wahnsinnig, wenn sie jede zweite Woche bei Ida ist, andererseits kann er seinen Alltag kaum bewältigen, wenn er sie bei sich hat.

Die Bedienung kommt mit ihren Getränken. Daniel trinkt einen großen Schluck von seinem Bier und merkt, wie seine Schultern sich lockern. Clara lächelt. Sie sieht hübsch aus hinter ihrer strengen Brille, und wenn sie lacht, zeigt sich ein niedliches Grübchen in einer Wange.

Das wird schon, denkt Daniel und lächelt zurück. Clara

scheint ein netter Mensch zu sein, eine Frau, für die er mit der Zeit sicherlich tiefere Gefühle entwickeln könnte.

Es geht nur darum, sich zu entscheiden.

Und er möchte doch so gerne jemanden finden.

3

Die Augen brennen vor Müdigkeit, als Karro Lundgren nach dem letzten Ordner mit Belegen auf ihrem Schreibtisch greift. Es ist sieben Uhr abends und eigentlich hätte sie schon längst Feierabend.

Ihr Gesicht spiegelt sich im Monitor des Laptops und ihr wird bewusst, wie erschöpft sie aussieht. Sie müsste dringend Haare waschen und die Sorgenfalte zwischen den Augenbrauen ist tiefer denn je. Am harten Zug um den Mund lässt sich ablesen, wie groß der innere Druck ist, unter dem sie steht.

Draußen vor dem Fenster schweben Schneeflocken herab, dabei war bis gerade eben noch das schönste Wetter. Um diese Jahreszeit wechselt es ständig, an ein und demselben Tag kann es von strahlendem Sonnenschein in heftigen Schneesturm umschlagen und wieder zurück.

Märzwetter, pflegte ihre Großmutter in Kallbyn immer zu sagen, als Karro noch klein war. Nichts ist unberechenbarer. Man kann sich nie auf den Wetterbericht verlassen, aber sich immer in den Bergen verlaufen.

Sei vorsichtig, Kindchen.

Karro seufzt und zieht den Inhalt aus einer blauen Plastikhülle. Das Papier kratzt an ihren trockenen Fingerkuppen. Als sie letztes Jahr den Job als Pflegedienstleiterin bei Stjärnan bekam, dem ersten privaten ambulanten Pflegedienst in der Kommune, erschien es ihr wie ein Lottogewinn. Nach

all den Jahren als Erzieherin im Kindergarten sehnte Karro sich nach etwas anderem. Sie hatte das Ausbildungsprogramm für den Bereich Pflege und Betreuung absolviert und ihre Prüfung als Pflegefachkraft abgelegt. Dass sie danach im Kindergarten anfang und ein Jahrzehnt dortblieb, war eher Zufall. Aber als sich die Chance auf eine Leitungsfunktion bei Stjärnan bot, schien ihr das eine neue, spannende Perspektive zu sein.

Doch inzwischen, nach nur sieben Monaten im neuen Job, kommen ihr immer mehr Zweifel.

Es gibt zu viel Arbeit und zu wenig Personal und bei den niedrigen Gehältern ist es schwer, neue Leute zu bekommen. Die Gewinnvorgaben der Geschäftsinhaber rumoren ihr ständig im Hinterkopf, denn alle Ausgaben müssen so niedrig wie möglich gehalten werden, nichts darf etwas kosten.

Inzwischen schläft Karro schlecht. Sie liegt nächtelang wach und macht sich Sorgen, dass das Budget nicht reicht oder dass noch mehr Leute vom Stammpersonal den Job hinwerfen.

Sie gähnt müde und beginnt, den Haufen an Belegen durchzugehen. Es ist dunkel geworden, um diese Jahreszeit geht die Sonne gegen sechs Uhr unter. Sie sollte wirklich bald nach Hause fahren zu ihren Kindern, dem zehnjährigen Emil und der zwölfjährigen Wilma.

Plötzlich hört sie ein Geräusch an der Bürotür und blickt hoch. In der Türöffnung steht Emina Gashi, eine der Pflegekräfte, die am längsten dabei sind.

Karro unterdrückt ein Seufzen und legt die Mappe weg.

Etwas an Emina verunsichert sie. Sie weiß nie so recht, woran sie bei ihrer Kollegin ist. Emina wirkt immer skeptisch, wenn sie miteinander reden, und in den Teambesprechungen hat sie Karros Entscheidungen mehr als einmal infrage gestellt.

Karro ist sich nicht sicher, ob es daran liegt, dass Emina gerne ihren Job gehabt hätte, oder ob sie einfach nur mit den Neuerungen unzufrieden ist, die Karro seit Beginn ihrer Tätigkeit versucht hat einzuführen, wie etwa das neue Berichtssystem oder die gemeinsame Besprechungsrunde alle zwei Wochen.

»Hast du kurz Zeit?«, fragt Emina und zieht den langen, von grauen Haaren durchzogenen Pferdeschwanz im Nacken fest. Sie tritt von einem Bein aufs andere, während sie auf Karros Antwort wartet.

»Natürlich«, erwidert Karro mit einer einladenden Handbewegung. »Komm rein.«

»Der neue Plan«, sagt Emina und wedelt mit einem Ausdruck, den sie in der Hand hält.

»Was ist damit?«

Karro versucht zu lächeln. Es hat sie viel Mühe gekostet, den neuen Dienstplan zu erstellen, weil sie so knapp an Personal sind. Mit Klienten in vielen kleinen, weit verstreuten Dörfern ist es nicht leicht, allen gerecht zu werden. Die Fahrstrecken zwischen den einzelnen Einsatzorten sind lang.

Aber was soll sie machen?

Sie müssen die kommunalen Vorgaben erfüllen, sonst kann der Vertrag gekündigt werden. Daran, was die Chefs in Östersund davon halten würden, will Karro lieber nicht denken.

»So viele Kunden dienstags und mittwochs, wie du eingetragen hast, schaffe ich nicht«, sagt Emina.

Sie macht ein paar Schritte ins Zimmer hinein und setzt sich auf den Besucherstuhl vor Karros Schreibtisch.

Das wird dauern, ahnt Karro mit einem flauen Gefühl im Magen. Emina wird sich nicht so schnell geschlagen geben.

»Dann lass uns gemeinsam noch einmal daraufschaun«, schlägt Karro vor und versucht, aufmunternd zu lächeln.

Emina nickt kurz und beugt sich vor, sodass ein kleines Goldkreuz, das sie um den Hals trägt, in der Luft baumelt.

Sie gehen den Plan durch und diskutieren die verschiedenen Klienten und die Einsätze, die jeweils bewilligt worden sind. Alle haben unterschiedliche Bedürfnisse, manche brauchen Unterstützung beim Aufstehen, Ankleiden und Zubettgehen, andere brauchen Hilfe bei der Einnahme von Medikamenten zu festen Uhrzeiten. Bei fast allen müssen Mahlzeiten zubereitet werden und einige brauchen außerdem Hilfe beim Essen selbst, damit sie ausreichend Kalorien zu sich nehmen.

Aber Emina hat nicht mehr Aufgaben als die anderen, wie Karro weiß. Trotzdem tut sie so, als müsste sie die meisten und längsten Strecken fahren und als hätte niemand sonst eine so schwere Last zu stemmen.

Karro studiert den Plan. Sie versucht, einen Weg zu finden, um Emina zu besänftigen, aber es ist wie bei einem Dominospiel. Sobald sie ein Steinchen berührt, fallen alle anderen.

»Warte mal«, sagt sie und zeigt mit dem Finger auf eine Zeile, in der der Name August Ekman steht. »Ist er nicht gerade gestorben?«

Karro wendet sich zum Laptop, öffnet das E-Mail-Programm und scrollt durch die Flut von eingegangenen Nachrichten. Tatsächlich, da ist die Mail von August Ekmans Tochter. Sie hatte ihren neunzigjährigen Vater tot im Bett gefunden, als sie bei ihm vorbeischaute. Er war an Altersschwäche gestorben und friedlich eingeschlafen. Aber vor lauter Arbeit hat Karro vergessen, den Plan zu berichtigen.

»Na also«, sagt sie zu Emina. »Die Stunden bei August Ekman können wir ab sofort streichen. Dann kriegen wir es doch hin, zumindest für diesmal.«

Sie schämt sich ein bisschen für die Erleichterung, die sie durchflutet, aber wenigstens sieht Emina nicht mehr so verärgert aus. Und Karro muss jetzt wirklich nach Hause.

Aber traurig ist es schon. Die Zeitrahmen sind so eng gesteckt, dass August Ekmans Tod vor allem eins bedeutet: ein Problem weniger im Job.

4

Daniel erstarrt augenblicklich, als er das Paar am anderen Ende des Restaurants hereinkommen sieht. Hanna und Henry stehen am Eingang und ziehen ihre Jacken aus.

Es ist wie eine Ohrfeige.

Hanna trägt ihre übliche Jeans, aber dazu jetzt einen schönen winterweißen Kaschmirpullover, den sie garantiert von ihrem reichen Lover geschenkt bekommen hat. Daniel kennt sie gut genug, um zu wissen, dass sie sich so ein luxuriöses Kleidungsstück nie selbst kaufen würde. Tatsächlich hat Hanna einen recht schlichten Geschmack, sie macht sich nichts aus exklusiven Marken.

Henry dagegen trägt ein grün-braunes Tweedjackett, dem sogar Daniel ansieht, dass es wahnsinnig teuer gewesen sein muss.

Am liebsten würde er die Anwesenheit der beiden ignorieren, aber es fällt ihm schwer, den Blick abzuwenden.

Hanna sagt etwas, das Henry zum Lachen bringt. Seine tiefe Stimme dringt durch den Stimmentepich im Lokal, bevor er Hanna einen Kuss auf die Schläfe drückt und beide dem Ober folgen, der zwei Menükarten in einer Hand trägt.

Es versetzt Daniel einen Stich. Wie üblich reagiert er auf Henrys Art, den Raum zu dominieren, auf die unbestrittene Autorität, die der Finanzinvestor ausstrahlt.

Wird man, wenn man unermesslich reich ist, gewissermaßen unverletzlich?

Schon vor ein paar Jahren, als Henry ein wichtiger Zeuge in einem Mordfall war, ging Daniel die Attitüde des Mannes gegen den Strich. Damals ermittelten sie in einem bestialischen Messermord, der sich in der Copperhill Mountain Lodge ereignet hatte, und während der intensivsten Ermittlungsphase verschwieg Henry ihnen gewisse Informationen, die wesentlich für den Fall waren. Seine mangelnde Kooperationsbereitschaft hätte sie ernsthaft behindern können, das hat Daniel wirklich geärgert.

Und dann fing Henry auch noch an, Hanna zu umgarnen.

Daniel merkt, dass er das Paar anstarrt. Henry dreht den Kopf und Daniel wendet das Gesicht ab, um nicht ertappt zu werden. Sie dürfen nicht sehen, dass er mit Clara in der Ecke sitzt. Noch schlimmer, als Hanna im Dienst zu begegnen, ist für ihn nur, sie zusammen mit Henry zu sehen.

Er versteht nicht, warum sie ihm immer noch nicht aus dem Kopf geht.

Oder ist es sein eigenes Versagen, über das er nicht hinwegkommt? Die Erkenntnis, dass er mit seinem eigenen Gefühlschaos so beschäftigt war, dass er erst begriff, was Hanna ihm bedeutete, als sie mit Henry zusammenkam und es zu spät war?

Daniel trinkt einen Schluck Bier. Egal, der Zug ist abgefahren. Hanna hat einen anderen Mann gefunden, mit dem sie glücklich ist.

»Was meinst du?«

Claras Stimme holt ihn zurück in die Gegenwart. Daniel blinzelt verwirrt, er hat keine Ahnung, wovon sie spricht. Aber anscheinend nimmt sie es ihm nicht übel. Überhaupt scheint Clara nicht besonders empfindlich zu sein, aber vielleicht muss man sich als Mutter von zwei halbwüchsigen Söhnen einfach ein dickes Fell zulegen.

»Ich sagte, dass ich überlege, ob ich das Rentierfilet oder

den Saibling nehmen soll«, erklärt sie und streicht sich eine Haarsträhne hinter das linke Ohr. »Was meinst du?«

Daniel murmelt etwas, um Zeit zu gewinnen. Tut so, als würde er die Speisekarte studieren, deren Text in schwarzer Kursivschrift auf grauen Untergrund gedruckt ist.

»Saibling ist nie verkehrt. Ich denke, den nehme ich.«

»Wollen wir eine Flasche Weißwein bestellen oder möchtest du, dass jeder erst mal ein Glas nimmt? Was ist dir lieber, Chablis oder Sancerre?«

»Entscheide du«, antwortet Daniel.

Er hat im Moment keinen Nerv für die Auswahl des Weins. Aus den Augenwinkeln sieht er, wie Henry und Hanna zu einem Zweiertisch am anderen Ende des lang gezogenen Lokals gebracht werden. Kurz darauf kehrt der Ober mit hohen Kristallgläsern und einer Flasche Champagner zurück, die er elegant auf dem Tisch abstellt.

Daniel ist über alle Maßen froh, dass sie weit von ihm und Clara platziert wurden. Gleichzeitig wächst sein Ärger. Reicht es nicht, dass er Hanna jeden Tag im Dienst begegnet, muss sie ihn auch noch in seiner Freizeit verfolgen?

Es ist ungerecht, so zu denken, und eigentlich weiß er das auch. Hanna hat selbstverständlich das Recht, sich im Dorf zu bewegen, wann und wohin sie will, und in einem so kleinen Ort wie Åre ist es unvermeidlich, dass man sich hin und wieder über den Weg läuft.

Aber just in dem Moment hebt Hanna ihr Glas und stößt mit Henry an.

Und die Eifersucht schlägt erneut zu.

Der Gnadenengel

Er hat mir so leidgetan, als sein Kater starb. Er war am Boden zerstört. Dieser Kater, Valle, war sein Ein und Alles, er hatte ihn unglaublich verwöhnt, hatte ihn mit Leckerbissen gefüttert, bis kaum noch Essen für ihn selbst übrig blieb. Valle wurde ein Riesenvieh, er bekam einen Hängebauch, der fast auf dem Boden schleifte.

Vermutlich starb er an Fettleibigkeit.

Aber Valle war das einzige Lebewesen auf der Welt, das ihm etwas bedeutet hatte. Danach zog er sich in sich selbst zurück, verschloss sich und verlor den Appetit, magerte immer mehr ab, obwohl er kaum noch Fleisch auf den Knochen hatte. Die Haut hing ihm lose am Körper und war so dünn, dass sein Gesicht wie das eines Totenschädels wirkte, die Augen waren nur noch tiefe Höhlen, aus denen sein bodenloser Kummer schrie.

Er liebte dieses Tier wirklich. Vielleicht deshalb, weil er sonst niemanden hatte? Seinen Sohn erwähnte er nie und andere Verwandte oder Freunde gab es anscheinend nicht.

Als der Kater starb, vereinsamte er völlig.

Auch sein Körper gab auf, antwortete auf den Verlust mit Schmerzen und Verwirrung. Die Gelenke schmerzten so sehr, dass er sich schließlich nur noch mit dem Rollator fortbewegen konnte.

Es tat weh, ihn so zu sehen. Ich merkte, wie er litt, und wollte helfen, wollte ihn von seinen Qualen befreien.

Das war das erste Mal, dass ich die Stimme in meinem Kopf hörte, die Stimme, die mir erklärte, wie es vor sich gehen sollte. Dass es niemand anderen gab, der eingreifen konnte.

*Als er schließlich Frieden fand, war das mein Verdienst.
Es fühlte sich einfach richtig an.*

Das unverkennbare Geräusch einer Katze, die sich übergibt, weckt Hanna. In der nächsten Sekunde begreift sie, dass sie nicht in ihrem eigenen Bett liegt, sondern sich wieder in Henrys Penthouse befindet.

Dann bringt sie das Geräusch von Morris' Würgen dazu, aus dem Bett zu springen und zu dem Kater zu rennen, der mit großer Treffsicherheit gerade einen ordentlichen Schwall Mageninhalt auf einem von Henrys dunkelblauen Samtpantoffeln ablädt.

Hanna geht mit dem Pantoffel zum Wasserhahn, um ihn abzuspülen. Er trägt auf der Oberseite ein mit Goldfaden gesticktes Gucci-Logo, das jetzt von Katzenkotze getränkt wird.

Während Hanna versucht, den Pantoffel abzuwaschen, springt Morris auf einen der Küchenhocker und beginnt, sein flauschiges grauweißes Fell zu lecken. Als sie fertig ist, stellt er sich am Futternapf auf und miaut fordernd.

»Ernsthaft, Kater?«, schimpft Hanna. »Findest du, dass du nach dem hier noch mehr Fressen verdient hast?«

Morris tut so, als hätte er nichts gehört, er dreht den Kopf und sieht Hanna flehend an. Von einer Sekunde auf die andere verwandelt er sich von einem Ärgernis in einen süßen Racker, einen kuscheligen Fellball, der sein Frauchen um die Pfote wickelt.

»Also gut«, seufzt Hanna und greift nach dem Karton mit

Trockenfutter. »Aber das machst du nicht noch mal, hast du verstanden?«

Sie gähnt und schaut zur Küchenuhr. Es wird bald Zeit, zur Arbeit zu gehen, also kann sie sich auch gleich anziehen.

Der Neuschnee glitzert in der Morgensonne, als Hanna ihre Schritte Richtung Polizeiwache am Kurortsvägen lenkt. Es ist nicht kalt, nur wenige Grad unter null, Frühling liegt in der Luft. Die gefrorenen Gebirgsbäche tauen langsam auf und schmale Wasserfälle plätschern munter die Felswände herab.

Der März ist ein herrlicher Monat in Åre, solange man nicht vergisst, wie launisch das Wetter sein kann.

Vor dem Eingang stößt sie beinahe mit ihrem Kollegen Raffe zusammen, oder Rafael Herrera, wie er eigentlich heißt. Raffe kommt aus der anderen Richtung angerannt, ein Ende seines blauen Schals flattert hinter ihm her.

»Morgen«, ruft er und strahlt Hanna aus seinen dunkelbraunen Augen an. »Ich dachte schon, ich wäre heute der Letzte.«

Ihr Kollege wohnt in Kall, er muss also jeden Tag fast hundert Kilometer zur Arbeit und wieder nach Hause fahren. Aber Raffe liebt es, auf der anderen Seite des Åreskutan zu wohnen, und Hanna kann verstehen, warum ihn nichts dazu bringt, von dort wegzuziehen.

Morgens mit Blick auf den blau schimmernden Berg aufzuwachen, würde jeden verzaubern. Und die Fahrstrecke am kurvenreichen Ufer des tiefen Kallsjön-Sees entlang ist atemberaubend schön.

Hanna kann sich gerade noch einen schnellen Becher Kaffee aus dem Automaten holen, bevor sie eilig zum Besprechungsraum geht. Es ist Zeit für die Videokonferenz mit Östersund, wo der überwiegende Teil ihrer Kollegen der Abteilung Schwerkriminalität sitzt.

Sie sind ein Dreierteam, das teilweise von der Wache in Åre aus operiert: Hanna, Daniel und ihr Kollege Anton Lundgren. Formal gehören sie alle zu Östersund, wo sie zwei Tage in der Woche verbringen. Nur Raffé ist fest in Åre stationiert, da er vor allem sogenannte Massendelikte bearbeitet, wozu beispielsweise Auto- und Skidiebstähle und Einbrüche gehören. Aber Raffé wird oft bei größeren Ermittlungen hinzugezogen und Hanna schätzt seine Ansichten.

Im Besprechungsraum sitzen schon Daniel und Anton. Als Anton ihr grüßend zuwinkt, glänzt ihr sein Verlobungsring entgegen. In knapp einem Monat wird er seinen Carl heiraten und er kennt kaum noch ein anderes Thema. Da seine Schwester Karro außerdem eine gute Freundin von Hanna ist, hat Hanna schon eine Menge über die bevorstehende Hochzeit erfahren.

Daniel schaut auch hoch, grüßt sie aber nicht. Er wendet den Blick schnell wieder ab und zieht die Tastatur zu sich heran, um die Verbindung mit Östersund herzustellen.

Hanna seufzt innerlich, obwohl sie sich mittlerweile fast daran gewöhnt hat.

Als sie damals ihren Job in Åre antrat, wurden sie und Daniel so etwas wie ein Zweiergespann, aber dann entwickelte sich die kollegiale Freundschaft zu etwas anderem, zumindest war es bei ihr so. Sie empfand verbotene Gefühle für Daniel, der damals noch mit Ida zusammenlebte und gerade Vater der kleinen Alice geworden war.

Später lernte sie Henry kennen und inzwischen sind sie seit fast zwei Jahren ein Paar.

Sie ist sich noch nicht im Klaren darüber, ob ihre Gefühle für Daniel verschwunden sind oder ob seine derzeitige Kälte sie deshalb so sehr trifft, weil sie doch mehr von ihm will, etwas, das sie nie bekommen wird.

Inzwischen geht er ihr seit über einem Jahr aus dem Weg.

Statt die Kaffeepause am Nachmittag mit ihr zu verbringen, so wie früher, sitzt er jetzt mit Anton zusammen. Die entspannten Plaudereien, die sie so genossen hat, sind Vergangenheit.

Hanna setzt sich auf einen der roten Polsterstühle und nippt vorsichtig an ihrem Kaffee. Er hat irgendwie einen bitteren Beigeschmack, vielleicht muss der Kaffeeautomat mal gründlich sauber gemacht werden.

Anton unterhält sich mit Daniel über die Hochzeit, anscheinend geht es um das Catering. Derweil gehen Hannas Gedanken zurück zum gestrigen Abendessen im Åregården. Daniel war auch dort, zusammen mit einer unbekannten blonden Frau in den Vierzigern. Hanna hat die beiden sofort entdeckt, als sie und Henry das Restaurant betraten, aber sie hat sich nichts anmerken lassen. Es wäre keine gute Idee gewesen, hinzugehen und Hallo zu sagen, nicht, wenn man bedenkt, wie Daniel ihr schon während der Arbeitszeit aus dem Weg geht.

Ob Daniel vorhat, diese Frau zu Antons Hochzeit mitzubringen? Hanna kann sich den Gedanken nicht verkneifen, obwohl es sie überhaupt nichts angeht.

Als sie den Becher abstellt, verschüttet sie etwas Kaffee auf dem Tisch, wischt die Pfütze mit der Hand weg und reibt sie anschließend an ihrer Jeans trocken.

Daniel schaut immer noch nicht in ihre Richtung.

Viele Male hat Hanna schon daran gedacht, ihn darauf anzusprechen, was eigentlich los ist. Nächtelang hat sie ge-grübelt und sich den Kopf zerbrochen, ob es vielleicht etwas mit seiner zwei Jahre zurückliegenden Trennung von Ida zu tun hat. Seine damalige Lebensgefährtin hat es gehasst, dass Daniel so sehr in seinem Job aufging, das hat er selbst erzählt.

Hanna fragt sich manchmal, ob Daniel ihr vielleicht die

Schuld daran gibt, dass seine Beziehung in die Brüche gegangen ist.

Aber das klingt völlig unlogisch, das passt überhaupt nicht zu ihm. Daniel ist nicht der Typ, der sich aus der Verantwortung zieht oder andere zum Sündenbock macht, das ist nicht seine Art.

»Und, wie war das Wochenende?«, fragt sie ins Blaue hinein, um auf andere Gedanken zu kommen.

Anton fängt sofort an zu erzählen, dass er und Carl damit beschäftigt waren, das Hochzeitsmenü durchzuprobieren, aber Daniel verzieht keine Miene. Er blickt starr vor sich hin, eine Hand um das Kinn mit dem kurzen hellbraunen Bart gelegt.

Daniel scheint nicht einmal zu bemerken, dass sie sich ebenfalls im Raum befindet.

Hanna ist einfach Luft für ihn.

6

Das Telefon klingelt im selben Moment, als Karro nach einem Kundenbesuch in ihr Büro kommt. Sie hat gleich eine Besprechung mit Lasse Sjödin, einem ihrer wenigen männlichen Angestellten, und will vorher nur noch schnell eine Kleinigkeit essen. Aber sie greift pflichtbewusst zum Hörer und meldet sich.

»Hallo«, sagt eine unbekannte Stimme. »Ich würde gern mit der Leitung des häuslichen Pflegedienstes in Tångböle sprechen.«

»Am Apparat«, erwidert Karro.

Sie macht sich nicht die Mühe zu erklären, dass Tångböle nur eines der Dörfer ist, die zu ihrem Verantwortungsbereich gehören.

»Hier ist Margareta Ekman«, stellt sich die Frau vor. »Haben Sie ein paar Minuten Zeit?«

Sie scheint aus einem fahrenden Auto anzurufen, der Ton klingt etwas blechern, das Handy ist vermutlich mit der Freisprechanlage gekoppelt.

»Ich bin die Tochter von August Ekman«, fährt sie fort. »Er war einer Ihrer Klienten oder Patienten, keine Ahnung, wie es richtig heißt, und ist kürzlich verstorben.«

Karro erinnert sich an den Namen, das ist der alte Mann, über den sie gestern Abend mit Emina geredet hat. Sie selbst hat August Ekman nur noch vage vor Augen, er hat den Pflegedienst Stjärnan nicht mehr als ein paar Monate in An-

spruch genommen. Früher hat sich der kommunale Pflegedienst um ihn gekümmert, aber als die Geschäftsführung von Stjärnan beschloss, kräftig ins Marketing zu investieren, und die Bevölkerung von einem Tsunami aus Werbung und Flugblättern überrollt wurde, war Ekman zu dem privaten Anbieter gewechselt.

»Mein Beileid«, sagt Karro. »Es ist traurig, dass Sie Ihren Vater verloren haben.«

»Danke, aber ich habe ein paar Fragen, wenn es recht ist.«

Margareta Ekman klingt nicht so, als würde sie ein Nein akzeptieren. Ihre Tonlage ist angespannt und gereizt. Karro wirft einen sehnsüchtigen Blick zu ihrer Lunchbox mit den Resten des gestrigen Abendessens, Spaghetti bolognese.

»Was kann ich für Sie tun?«, erwidert sie.

»Die Sache ist die ...« Margareta Ekman holt tief Luft. »Ich frage mich, was dazu geführt hat, dass mein Vater von uns gegangen ist. Wie kann es sein, dass er einfach so stirbt, von einem Tag auf den anderen?«

Karro räuspert sich, sie weiß nicht recht, was sie antworten soll. Sie ist keine Ärztin und war auch nicht dabei, als August Ekman das Zeitliche segnete.

»Also«, fährt Margareta Ekman fort, ohne sich von Karros Zögern irritieren zu lassen, »mein Vater war ja gebrechlich, aber das Ganze ist so überraschend passiert. Ich war noch vor ein paar Tagen bei ihm und da ging es ihm blendend.«

Ihre Stimme bricht, ein Schluchzen ist am anderen Ende zu hören. Karro wartet geduldig, sie will die erschütterte Frau nicht drängen.

»Es war ein solcher Schock, als ich ihn gefunden habe«, sagt Margareta Ekman, jetzt mit Ärger und Empörung in der Stimme. »Und dass er ganz allein war. Niemand war bei ihm, als er gestorben ist.«

Karro hört die stumme Anklage heraus.

Es ist schrecklich, sich vorzustellen, wie jemand mutter-seelenallein stirbt, ohne einen Angehörigen, der an seinem Bett sitzt und seine Hand hält. Niemand sollte allein sein müssen, wenn der Tod an die Tür klopft. Aber woher hätte sie oder jemand von ihrem Personal wissen sollen, dass die Stunde gekommen war?

Sie ruft die Datei von August Ekman auf und überfliegt die Einträge, stellt fest, dass er dreimal täglich besucht wurde, hauptsächlich zu den Essenszeiten. Es gibt keinen Eintrag über etwas Ungewöhnliches, vermutlich ist er im Schlaf gestorben.

»Es tut mir selbstverständlich leid, dass niemand da war, als Ihr Vater uns verließ«, sagt sie. »Aber man kann nicht vorhersehen, wann so etwas eintrifft.«

»Das verstehe ich«, sagt Margareta Ekman, ohne im Mindesten besänftigt zu wirken. »Aber was ich wissen möchte, ist, ob niemand von Ihren Pflegekräften gemerkt hat, dass es meinem Vater schlecht ging? Irgendwem müsste doch wohl etwas aufgefallen sein?«

Karro gibt ein teilnahmsvolles Murmeln von sich.

August Ekman war neunzig. In diesem Alter zu versterben, ist nicht ungewöhnlich, auch wenn es unerwartet kam. Sie liest sich seinen Pflegeplan durch und bemerkt, dass er überwiegend von Emina betreut wurde. Und in den letzten Wochen auch von Elias Öberg, dem Aushilfspfleger.

»Ich habe Ihren Vater leider nicht sehr oft gesehen«, sagt sie. »Aber wenn Sie möchten, kann ich die Pflegekräfte fragen, die ihn betreut haben, wie es ihm in den letzten Tagen ging.«

»Bitte tun Sie das.«

Margareta Ekman antwortet kurz und scharf, aber ihre Stimme versagt am Ende. Karro kann verstehen, dass sie

aufgewühlt ist. Es ist schwer, einen Elternteil zu verlieren, ganz gleich, wie alt man selbst ist.

Ihr Blick fällt auf das Foto von Wilma und Emil, das auf ihrem Schreibtisch steht. Plötzlich sehnt sie sich unheimlich nach ihren Kindern, möchte sie einfach nur in die Arme schließen und fest an sich drücken.

Gleichzeitig hofft Karro, dass die Frau nicht vorhat, den Pflegedienst wegen mangelnder Betreuung des Vaters anzuzeigen. Dass sie ihnen nicht vorwirft, gegen ihre Pflichten verstoßen zu haben, weil niemand bei ihm war.

So etwas zu behaupten, wäre ungerecht. Denn wie hätte sie oder ihr Pflegepersonal wissen können, wie die Dinge lagen?

Es ist zwar verständlich, dass eine Tochter erfahren will, wie es sein kann, dass ihr Vater ohne Vorwarnung stirbt, aber manchmal gibt es darauf keine Antwort. August Ekman hatte wohl einfach ein Alter erreicht, in dem das Leben natürlicherweise endet.

7

Karl-Axel Svensson sitzt auf der Bettkante und hebt die Hand, damit die Bezirkskrankenschwester das schwarze Klettband des Blutdruckmessers um seinen Oberarm wickeln kann. Er hat nicht darum gebeten. Es passiert einfach, ganz gleich, was er davon hält. Jede Woche kommt jemand, um Blut abzunehmen und den Blutdruck zu messen. Manchmal ändern sie die Medikation, manchmal nicht. Er blickt nicht mehr durch bei den ganzen Tabletten, die zu verschiedenen Uhrzeiten genommen werden müssen.

Sieht ohnehin nicht so aus, als würden die helfen.

Er betrachtet die blauen Adern, die sich unter der Haut abzeichnen. Seine Muskeln sind schon lange weg, obwohl er früher stark wie ein Ochse war und sogar Meisterschaften im Armdrücken gewonnen hat. Heute ist er nur noch ein ausgemergelter Körper, der immer weiter schrumpft. Er erkennt sich im Badezimmerspiegel kaum noch wieder.

Wann verschwand sein Gesicht und wurde durch das eines alten Tattergreises ersetzt?

»Sind Sie bald fertig?«, brummt Karl-Axel.

Annika – oder heißt sie Agneta? – hat graue Haare und farblose Lippen. Sie ist vor einer Viertelstunde gekommen, mit ihren ewigen Fragen nach seinem Gesundheitszustand. Wie fühlt er sich, wie schläft er, hat er Schmerzen? Verträgt er die Medikamente?

Karl-Axel hat es so satt, über sein Alter und seine Krank-

heiten definiert zu werden. Am liebsten würde er über irgendwas anderes sprechen, egal was, um dem zu entgehen. Das ganze Gerede über seine Gesundheit sorgt nur dafür, dass er sich noch mehr wie ein Greis fühlt, der der Gesellschaft zur Last fällt.

»Wie lange soll das hier noch dauern?«, fragt er, barscher als beabsichtigt.

Die Schwester wirft ihm einen fragenden Blick zu, offenbar findet sie, dass er ihr nicht die Dankbarkeit entgegenbringt, die sie verdient.

Aber Karl-Axel hat keine Lust, dankbar zu sein.

Sein Parkinson scheint schlimmer zu werden, egal was sie tun. Mit jedem Monat verliert er mehr von seinen Fähigkeiten, manchmal schafft er es nicht mal rechtzeitig zur Toilette. Und bald wird es sich wohl auch auf sein Sprechvermögen auswirken. Er hat viel darüber gelesen und weiß, wie der Krankheitsverlauf aussieht. Wenn er die Treppe nicht mehr hinunterkommt, werden sie ihn in ein Heim stecken.

Schon bei dem Gedanken läuft ihm ein kalter Schauer über den Rücken.

Soll er da mit all den anderen Alten herumsitzen, die wieder zu Kleinkindern geworden sind und zwischen Traum und Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden können?

Er, der sich gewünscht hat, zu Hause zu sterben, genau wie seine geliebte Sonja.

Als sie Brustkrebs bekam, hat er sich Tag und Nacht um sie gekümmert, hat ihr versprochen, dass sie bei ihm bleibt, bis zum Schluss. Die letzte Zeit war schwer, da hat er kaum mehr als eine Stunde am Stück geschlafen, aber er hat sein Versprechen gehalten.

Sonja tat ihren letzten Atemzug in demselben Bett, auf dem er nun sitzt und darauf wartet, dass die Krankenschwester fertig wird.

Er hat immer gedacht, dass sie ihn überlebt. Doch es ist anders gekommen und der Verlust schmerzt wie am ersten Tag. Manchmal, wenn er morgens aufwacht, streckt er immer noch seine Hand nach ihrer Bettseite aus, um ihre Wange zu streicheln. Bis die Realität ihn einholt.

»Aha«, sagt Annika, oder Agneta?

Karl-Axel erinnert sich wirklich nicht.

Lange Zeit war es immer dieselbe Bezirkskrankenschwester, die ins Haus kam. Sie hieß Britt, wohnte im Ort und war eine gute Freundin von Sonja gewesen. Mit Britt konnte er plaudern und Erinnerungen an seine geliebte Frau austauschen. Aber dann ging Britt in Rente und es kamen neue Gesichter.

Karl-Axel gab auf, er hatte keine Lust, sich die neuen Namen zu merken. Offenbar hatte das Gesundheitszentrum Probleme, neues Personal zu finden, man musste auf Vertretungsärzte und Zeitarbeitskräfte zurückgreifen. Niemand war mehr fest angestellt.

Karl-Axel schüttelt den Kopf angesichts all der Menschen, die inzwischen in seinem Zuhause ein und aus gehen. Auch vom ambulanten Pflegedienst kommen alle möglichen Leute, die er nicht auseinanderhalten kann. Jüngere und ältere und immer wieder Aushilfen. Die Einzige, die er mag, ist diese Karro, sie erinnert ihn irgendwie an Sonja.

»So«, sagt die Schwester. »Dann sind wir für heute fertig.«

Die Messung ist endlich vorbei und Karl-Axel rollt den aufgekrepelten Ärmel wieder bis zum Handgelenk herunter.

Um diese Jahreszeit hatte er früher immer alle Hände voll zu tun, den Garten für den Sommer vorzubereiten. Schon im Februar hatten er und Sonja mit der Aussaat in Töpfen und Schalen begonnen, das ganze Haus war bis zum Frühlingsanfang voller junger Pflanzen. Inzwischen fehlt ihm für derartige Aktivitäten die Kraft, der Rasen ist verwildert und die

Beete sind von Unkraut überwuchert. Die Bäume müssten beschnitten werden, aber wer soll das machen?

Die Schwester packt die Instrumente in ihren Rucksack, macht ihn zu und zieht ihren Rollkragenpullover zurecht. Karl-Axel verspürt den plötzlichen Impuls, ihr zu sagen, dass sie nicht mehr kommen soll. Was hat das alles für einen Sinn, wenn nichts die Krankheit aufhalten kann, die sich in seinen Nervenzellen eingenistet hat?

Er will einfach nur hören, wie die Haustür ins Schloss fällt und wieder Ruhe und Stille einkehren.

Dann kann er sich ans Fenster setzen und den verschneiten Garten betrachten, sich den Anblick in Erinnerung rufen, wenn die dicken Knospen der Pfingstrosen aufbrachen und der Riesenmohn in voller Blüte stand. An das Meer aus Rittersporn, Taglilien und Akeleien, das in der Sonne wogte.

Sich eine Weile lang zurückträumen in glücklichere Zeiten, als Sonja noch lebte und er gesund und stark war.

Es war ein anderes Leben, das für immer verloren ist.

8

Die Tür zu Karros Büro steht einen Spalt offen, als die schwarz gekleidete Gestalt an der Schwelle erscheint. Es ist Elias. Sie hat ihn gebeten, kurz vorbeizuschauen, wenn er seine Runde bei den Klienten beendet hat; sie möchte die Chance nutzen, sich ein bisschen mit dem beliebten neuen Pfleger zu unterhalten.

Das heißt, so neu ist er gar nicht, immerhin ist er länger bei Stjärnan als sie.

»Komm nur«, ruft sie. »Immer rein in die gute Stube.«

Elias macht ein paar Schritte in den weiß gestrichenen Raum hinein und Karro zeigt auf den Besucherstuhl.

Das Zimmer ist nicht groß, nur ein Schuhkarton, aber trotz des knapp bemessenen Platzes ist es ihr gelungen, eine kleine Ecke zu schaffen, wo sie mit ihren Mitarbeitern hinter verschlossener Tür reden kann.

Elias setzt sich Karro gegenüber auf den Stuhl. Er nimmt die Bluetooth-Kopfhörer aus den Ohren und verstaut sie in ihrem Etui, weiß aber nicht recht, wohin mit den Händen. Seine Finger scheinen sich nach einem Handy zu sehnen, um daran herumzuspielen, es wirkt fast so, als fehlte ihm ein Körperteil.

Karro lächelt, sie kennt das von ihren eigenen Kindern.

»Wie geht es dir?«, beginnt sie und lehnt sich an das Rückenpolster ihres Bürostuhls. »Du arbeitest jetzt seit September bei uns, hast du dich inzwischen eingelebt?«

»Mir gefällt's super hier«, antwortet Elias freundlich.

Heute hat er die halblangen Haare hinter die Ohren zurückgestrichen.

»Schön zu hören«, sagt Karro. »Das ist genau, was ich gehofft habe.«

»Ich bin gerne bei euch.« Elias setzt sich breitbeiniger hin.
»Alle sind voll nett.«

»Ich wollte einfach mal hören, ob du vielleicht Fragen hast oder es irgendwas gibt, was du mit mir besprechen möchtest«, fährt Karro fort. »Falls ja, kannst du jederzeit zu mir kommen.«

»Nö, ist alles okay.«

»Und wie läuft's mit den Kollegen?«

»Bestens.«

Elias ist wirklich ein Sonnenschein, Karro entspannt sich. Wie angenehm, ausnahmsweise mal einen Mitarbeiter zu haben, der nicht jammert oder kritisiert.

Der Unterschied zu Eminas mürrischem Verhalten ist beinahe mit Händen zu greifen.

»Wie kommst du mit den langen Fahrstrecken klar?«, fragt sie. »Ich weiß, dass es einem schon mal lästig werden kann.«

Die großen Abstände sind ein Dilemma, manchmal schimpfen Karros Mitarbeiter darüber, dass sie sich eher wie Kraftfahrer als wie Pflegekräfte fühlen.

»Kein Problem, ich bin lange Autofahrten gewohnt.« Elias grinst sie an. »In Gällivare war es schlimmer, da hat man fast die ganze Zeit am Steuer gegessen.«

Karro braucht keine weitere Bedenkzeit, Elias würde gut zu Stjärnan passen. Außerdem wäre es prima, mehr jüngere Mitarbeiter zu haben, und vor allem welche, die sie selbst eingestellt hat. Allemal einen männlichen Kollegen.

»Ich überlege, ob du wohl an einer Festanstellung bei uns interessiert wärst«, sagt sie.

»Darf ich fragen, wie das gehaltsmäßig aussehen würde?«

Karro nennt den Betrag, den sie sich vorgestellt hat, und Elias' Gesicht leuchtet auf.

»Gerne«, sagt er und nickt eifrig.

»Dann machen wir das so«, sagt Karro.

Sie streckt den Arm aus und sie besiegeln seine Anstellung per Handschlag. Karro hat ein gutes Gefühl. Sie will das Gespräch gerade beenden, als ihr der Anruf von Margareta einfällt, August Ekmans Tochter.

»Ach, noch was«, sagt sie. »Wo du gerade hier bist, kann ich dich nach etwas ganz anderem fragen? Es geht um einen unserer Kunden, der kürzlich verstorben ist, August Ekman.«

Elias rutscht ein wenig auf dem Stuhl herum und kratzt sich im Nacken.

»Der hat in Tångböle gewohnt, richtig? Um die neunzig?«

»Genau«, erwidert Karro. »Erinnerst du dich, wie es August in seinen letzten Lebenstagen ging?«

Elias wirkt verwirrt, als würde er nicht recht verstehen, warum sie fragt.

»Eigentlich wie immer«, antwortet er. »August war ziemlich gut drauf. Als ich letztens bei ihm war, wollte er, dass ich ihm zu Mittag Pfannkuchen mache.«

Karro muss lächeln, die Senioren haben die gleichen Vorlieben wie ihre Kinder. Emil und Wilma sind auch ganz verrückt nach Pfannkuchen.

»Warst du überrascht, als er gestorben ist?«, fragt sie, Margareta Ekmans Worte noch in den Ohren.

Elias antwortet ihr mit ausdruckslosem Blick.

»Er war doch uralte.«

Das war er, denkt Karro. Erst recht in den Augen von Elias. Und es gibt keinen Grund, weitere Informationen aus ihm herauszupressen. Im Gegenteil, sie ist beruhigt, dass er

nichts Ungewöhnliches bemerkt zu haben scheint, vor allem, wenn man bedenkt, wie aufgebracht Margareta Ekman am Telefon war.

August Ekmans Tod ist bedauerlich, aber nichts, weswegen sie sich Sorgen machen sollte.

9

»Oma!«, ruft eine Mädchenstimme aus der Diele. »Wir sind da!«

Kerstin Adolfsson greift nach ihrem Rollator und erhebt sich mühsam vom Sofa im Wohnzimmer. Das Rheuma macht ihre Bewegungen langsam und ungeschickt. Sie hat ferngesehen nach dem Abendessen, es gab ein Fertiggericht aus Hackbällchen, Kartoffelbrei und brauner Soße, erhitzt in der Mikrowelle.

Vorsichtig bewegt sie sich auf die Diele zu, wo ihre Tochter Sussie und ihre Enkelin Lisa dabei sind, die Jacken an die Garderobe zu hängen.

»Hallo, mein Liebling«, sagt sie lächelnd zu dem Mädchen. »Wie schön, dass ihr mich besuchen kommt, du und Mama.«

Lisa umarmt sie herzlich. Ihre Jeans hat große Löcher auf den Knien und sitzt tief auf den Hüften. Der rosa Pullover ist so kurz, dass er den Bauch freilässt. Kerstin findet zwar, dass es zu kalt dafür ist und schlampig aussieht, aber sie verknüpft sich einen Kommentar.

»Wir können nicht lange bleiben«, sagt Sussie und streicht sich eine hellbraune Strähne aus dem Gesicht. »Ich habe einen Termin im Waschkeller eingetragen, den darf ich nicht verpassen. Letztes Mal hat mir eine Nachbarin die Maschine weggeschnappt, stell dir vor, sie hat einfach ihre Bettwäsche reingestopft, obwohl sie gar nicht an der Reihe war. Die Leute sind so dreist heutzutage.«

Kerstin beschließt, die Schimpferei ihrer Tochter zu ignorieren. Sussie findet oft etwas zu meckern. Wenn es nicht die Nachbarn sind, dann sind es die Kollegen oder der Chef, über die sie sich aufregt.

»Aber für einen Kaffee wird es wohl reichen, wenn ihr schon mal hier seid«, sagt sie und rollt auf die Küche zu.

»Das kann ich doch machen, Oma«, sagt Lisa und folgt ihr. »Dann kannst du dich hinsetzen und ausruhen.«

»Ich ruhe mich andauernd aus«, murmelt Kerstin, aber sie gehorcht und setzt sich an den Küchentisch.

Lisa öffnet den Küchenschrank, in dem Kerstin ihre blau geblühten Tassen aus der Porzellanfabrik Gustavsberg aufbewahrt, die sie vor fast sechzig Jahren zur Hochzeit bekommen und seitdem immer sorgsam gehütet hat.

»Ich glaube, im Gefrierschrank sind noch Zimtschnecken, die kannst du in der Mikrowelle auftauen, wenn du willst«, sagt sie zu Lisa.

Es ist lange her, dass Kerstin etwas gebacken hat, aber eines dieser netten Mädchen vom Pflegedienst, Unni, bringt manchmal etwas Selbstgebackenes mit.

»Du solltest wirklich deine Haustür abschließen«, sagt Sussie zu ihr. »Heutzutage treiben sich so viele Leute in Duved herum. Jeder kann einfach bei dir reinspazieren und deine Sachen klauen.«

»Fang nicht wieder damit an«, sagt Kerstin.

Sussie liegt ihr immer wieder in den Ohren, dass sie ihre Haustür abschließen soll, aber Kerstin mag das Gefühl, dass jeder, der möchte, bei ihr vorbeischaun kann. All die Jahre hat sie ihre Haustür nicht abgeschlossen, da wird sie jetzt nicht damit anfangen.

»Wie läuft's bei der Arbeit?«, fragt sie, um das Thema zu wechseln.

Sussie verzieht das Gesicht. Sie arbeitet als Bürokraft in

der Gemeindeverwaltung und ist unzufrieden mit ihrem niedrigen Gehalt und ihren, wie sie findet, unmöglichen Arbeitskollegen.

»Genauso bescheiden wie immer.«

»Vielleicht solltest du mal darüber nachdenken, dich weiterzubilden«, sagt Kerstin. »Die Richtung zu wechseln.«

Sussies fehlende Ausbildung ist ein wunder Punkt. Kerstin, die viele Jahre lang Lehrerin für Sozialkunde war, hat es immer bedauert, dass ihre Tochter das Gymnasium abgebrochen und nie studiert hat. Für Kerstin war es damals ein großer Erfolg, es auf die pädagogische Hochschule geschafft zu haben. Sie hat ihren Beruf geliebt und erinnert sich voller Wärme an ihre ehemaligen Schüler.

»Können wir uns nicht ein einziges Mal unterhalten, ohne dass du wieder darauf herumreitest?«, faucht Sussie.

Kerstin beißt sich auf die Zunge.

Ihre Tochter ist das Ebenbild ihres Vaters, geht ihr durch den Kopf. Hasse war auch kein lernbegieriger Mensch und auch er war schnell gekränkt. Aber es ist sinnlos, Sussie jetzt noch erziehen zu wollen, die Zeiten sind längst vorbei.

Lisa greift mit langen künstlichen Fingernägeln nach einer Zimtschnecke. Der blaue Nagellack leuchtet fast neonartig und Kerstin gefällt die freche Farbe. Als sie damals in dem Alter war, durfte sie weder Nagellack verwenden noch solche langen Nägel haben.

»Lisa hat einen neuen Freund«, sagt Sussie abrupt. »Willst du Oma nicht von ihm erzählen?«

»Mama!«, protestiert Lisa. »Echt jetzt?«

»Klingt spannend«, sagt Kerstin. »Wie heißt der junge Mann?«

»Elias«, murmelt Lisa.

»Was für ein hübscher Name. Wo habt ihr euch kennengelernt, wenn man fragen darf?«

»Auf Tinder.«

Kerstin weiß nicht genau, was Tinder ist, aber bevor sie fragen kann, verdreht Sussie die Augen und erklärt, es sei eine App, die Singles miteinander verkuppelt.

»Eine Dating-App, du meine Güte«, sagt Kerstin, ohne auf den herablassenden Ton ihrer Tochter einzugehen. »Zu meiner Zeit ist man tanzen gegangen, um Jungs kennenzulernen. So habe ich deinen Opa getroffen.«

»Elias ist viel zu alt für Lisa«, fällt Sussie ihr ins Wort. »Er ist schon siebenundzwanzig.«

Sussie und Lisa wechseln einen bösen Blick über den Küchentisch. Kerstin kann verstehen, dass ihre Tochter sich an dem Altersunterschied stört. Zehn Jahre sind zu viel. Für Kerstin klingt das geradezu ungesund.

Warum verliebt sich ein siebenundzwanzigjähriger Mann in ein Schulmädchen?

»Du solltest mit jemandem in deinem Alter zusammen sein«, fährt Sussie fort und ignoriert Lisas frostigen Blick. »Mit einem Jungen, der noch auf dem Gymnasium ist, genau wie du.«

»Ich werde im Sommer achtzehn, falls du es vergessen hast«, faucht Lisa zurück. »Dann bin ich volljährig und entscheide selbst.«

Sussie schneidet ihr das Wort ab.

»Solange du bei mir wohnst, hast du meine Regeln zu befolgen. Du bist noch nicht erwachsen, auch wenn du das vielleicht glaubst.«

Mutter und Tochter starren einander an. Die Stimmung ist auf einmal feindselig, gleich wird es zum offenen Streit kommen.

»Was macht dein neuer Freund beruflich?«, fragt Kerstin, um die Wogen zu glätten.

»Er arbeitet auf Stundenbasis beim ambulanten Pflege-

dienst«, sagt Sussie, bevor Lisa antworten kann. »Wenn er nicht zu Hause sitzt und kiff, vermutlich.«

»Hör endlich auf!«

Aus Lisas Augen schießen Blitze. Sie ist im Begriff, aufzuspringen und wegzurennen, als Kerstin sie zurückhält.

»Jetzt sei nicht wütend auf deine Mama, Liebes«, sagt sie. »Sie will nur dein Bestes.«

Lisa kneift die Lippen zusammen, setzt sich aber wieder hin.

»Hast du ein Foto von deinem neuen Freund?«, fragt Kerstin. »Darf ich es sehen?«

Lisa nickt und zieht ihr Handy aus der Hostentasche. Sie klickt rasch ein Bild hervor, auf dem sie zusammen mit einem jungen Mann, der den Arm um ihre Schulter gelegt hat, auf einem dunkelgrauen Sofa sitzt.

Kerstin studiert das Foto.

Elias hat ein offenes Gesicht und braune halblange Haare, die er hinter die Ohren gestrichen hat. Aus dem T-Shirt-Ärmel ragt ein muskulöser Oberarm, von oben bis unten tätowiert mit einer sich windenden Schlange. Seine Augen wirken ein wenig unfokussiert, so als wären sie nicht auf die Person hinter der Kamera gerichtet, sondern auf etwas anderes.

»Der sieht ja nett aus«, sagt Kerstin, obwohl sie ausnahmsweise der gleichen Meinung wie ihre Tochter ist.

Lisa sollte nicht mit einem siebenundzwanzigjährigen Mann zusammen sein. Sie geht noch aufs Gymnasium und ist außerdem ein bisschen unreif und naiv für ihr Alter.

Aber Lisa strahlt sie an. »Ist er nicht süß?«

»Vielleicht bringst du ihn mal mit«, schlägt Kerstin vor. »Dann können wir ihn kennenlernen.«

»Jetzt ermuntere sie nicht auch noch«, sagt Sussie und verzieht das Gesicht.

Sie trinkt ihren Kaffee aus und steht eilig auf.

»Wir müssen los.«

Sussie ist schon auf dem Weg in die Diele, aber Lisa umarmt Kerstin schnell, bevor sie ihrer Mutter folgt.

»Pass auf dich auf, Liebes«, ruft Kerstin ihr nach.